

Die  
**T h i e r w e l t**

in

**naturgeschichtlichen Schilderungen,**

Biographien, Charakterbildern, Thierkämpfen, Jagdszenen  
und Erzählungen.

Herausgegeben von

**G. Wunderlich,**

Lehrer und Verfasser mehrerer naturwissenschaftlichen Werke.



Illustrirt durch Abbildungen nach Originalzeichnungen der ersten Künstler.

**Aus dem Leben der Säugethiere.**

**Motto:** . . . . . D quäl uns nicht,  
Du mächtiger, verwandter Mensch, wir sind  
Ja Deine Mitgeschöpfe! Unser Sein  
Stammt aus derselben Vatermacht wie Deins.  
Gesetz und Ziel und Herr sind uns gemein.



**Leipzig,**

Verlagsbuchhandlung von Carl Wilfferodt.

1865.

# Das Nashorn.



Rhinocerosjagd in Indien.

Die Erscheinung des Nashorns bietet unverkennbar eine Plumpheit der Glieder und massigen Körperbau, welche den Elefanten noch übertrifft. Der zu beiden Seiten vorstehende Leib ist von großem Umfange und wird von kurzen unförmlichen Füßen getragen; Der kurze, senkrecht höher getragene Hals vermehrt mit den plumpen breiten Schultern die Schwere des Thieres. Nicht minder unförmlich ist der Kopf, dessen Schädel vom hintern Rande des Stirnbeines an schroff nach oben läuft und auf dem Hinterkopfe eine ziemliche Höhe erreicht. Auf den sehr dicken Nasenbeinen stehen die Hörner, entweder einzeln oder zu zweien, und in diesem Falle

dicht hinter einander, und haben keinen Knochenkern, wie bei den gehörnten Wiederkäuern. Eine unmittelbare Verbindung zwischen dem Horn und Knochen ist nicht, dasselbe sitzt vielmehr nur auf der über ein Zoll dicken Haut, welche an dieser Stelle mit den Unebenheiten des Nasenbeins verwachsen ist. Das Horn ist massiv, nicht hohl, aber nicht von knöchigem Bestandtheil, sondern aus Fasern gebildet, die wie das Fischbein sich zerlegen lassen. Die fast unbehaarte, grobe, dicke, stellenweis große Knoten zeigende Haut erlangt auf dem Rücken eine panzerartige Härte und bildet bei einigen Arten große Falten auf Hals, Schultern, Hüften und Oberschenkeln. Das Maul hat eine weiche, biegsame Oberlippe, welche weit vorstreckbar dem Thiere beim Ergreifen seiner Nahrung wesentliche Dienste leistet, und zu deren beiden Seiten große Nasenlöcher stehen. Die Nahrung des Nashorns besteht ausschließlich aus Pflanzen, von denen es eine ungeheure Menge zu sich nehmen kann. In Folge der schnell vor sich gehenden Verdauung kann es stets fressen, wird durch Hunger wild, läßt sich aber in gefangenem Zustande durch vorgeworfenes Futter leicht beruhigen. Die Nashörner leben paarweis oder in kleinen Gesellschaften, oft auch in größeren Heerden zusammen, sind ziemlich träg und halten sich vorzüglich gern an Sümpfen und niederen Wassergerenden auf. In das Wasser geht das Rhinoceros gern und oft, bei welcher Gelegenheit es sich viel im Schlamm herum wälzt, um seine Haut damit zu überziehen und so den Stichen der Insekten weniger ausgesetzt zu sein. Von Natur ist es ziemlich harmlos, wird aber bei Verwundung ein um so gefährlicher Gegner, indem es in seinen Hörnern eine furchtbare Waffe besitzt. Das größere Horn erreicht eine Länge von ziemlich drei Fuß und bringt bei Widerstand fast in jeden Körper. Die Kraft ist so groß, daß es Bäume damit niederreißt und starke Brettpfosten zerschmettert, wenn der Stoß mit Heftigkeit ausgeführt wird. Die dicke, von einer gewöhnlichen Musketenkugel nicht zu durchbohrende bretartige Haut findet mannichfache Verwendung. Das Rhinoceros hat nächtliche Gewohnheiten. Am Tage liebt es vorzugsweise die Ruhe und verbirgt sich in hohem Gras oder Waldungen, welche es mit eintretender Dunkelheit verläßt und zur Tränke geht, wo ihm von den Jägern oft aufgelauert wird. Die Lebensdauer des Rhinoceros ist beträchtlich und soll über hundert Jahr betragen. Das weibliche Thier bringt nur ein Junges zur Welt, welches 18—20 Monate getragen wird, und dessen Haut in den ersten Monaten dunkelroth ist. Es bleibt zwei Jahre bei der Mutter und wird solange von ihr gesäugt; Beide haben große Anhänglichkeit zueinander. In Menagerien und zoologischen Gärten ver-

liert das Rhinoceros seine Wildheit sehr. Die Hörner werden durch Schlagen und Reiben an Eisenstäben bedeutend abgenutzt.

Man kennt sechs Arten von Nashörnern. Das indische Rhinoceros hat nur ein einzelnes zwei Fuß langes, beiden Geschlechtern eigenes Horn und unterscheidet sich außerdem noch durch die gespaltene, tiefe Falten bildende Haut, von denen eine über die Schulter läuft, sich auf dem Nacken verbreitert und dann den Hals ringförmig einfaßt. Eine andere Falte geht über das Kreuz, nach den Seiten, und andere ziehen sich um Schenkel und Vorderfüße. Die Höhe des Körpers beträgt an den Schultern fünf Fuß, die Länge elf Fuß, des Schwanzes zwei Fuß. Seine Heimath sind die bewaldeten Ebenen von Bengalen und Vorderindien sowie die von Menschen schwer zu durchdringenden Dschungeln, welche es vorzugsweise bei nahender Gefahr aufsucht. Geruch und Gehör sind außerordentlich scharf, und der Jäger, welcher nicht den Wind gegen sich hat, wird sich ihm schwerlich unbemerkt nähern. Erzürnt über den unwillkommenen Feind, schnauft es laut vernehmbar Luft ein, wirft kampfesmutzig den Kopf umher und stürzt, ohne auf den Angriff zu warten, wüthend auf den Jäger. Auch ohne von Menschen aufgesucht zu werden, äußert das Rhinoceros, wenn es sich in einem Anfall übler Laune befindet, den Drang, alles sich seinen Blicken Zeigende zu vernichten. So berichtet ein englischer Officier, welcher sich länger in Indien aufhielt, daß er einst mit einigen Freunden von Dinapore aus eine Wasserpartie unternahm, um zu jagen. Den andern Morgen noch vor Sonnenaufgang wurden die Jäger durch einem argen Tumult erweckt, und als sie nach der Ursache forschten, fanden sie, daß ein Rhinoceros ihre Pferde angegriffen hatte. Die nach der Sitte des Landes mit einer Keine, welche ihnen Kopf und Fuß fesselte, angebundenen Thiere waren nicht im Stande, sich zu vertheidigen oder zu entfliehen, und die Indier waren wie gewöhnlich nach einem benachbarten Dschungel geflüchtet. Das Rhinoceros, nachdem es seine Wuth an den Pferden gekühlt zu haben schien, wandte sich nun gegen die Jäger, welche so überrascht wurden, daß sie sich glücklich fühlten, vor der Hand auf einen benachbarten Baum klettern zu können, um zu besprechen, was man unternehmen wollte. Lange umschlich das Rhinoceros den Baum, schlug heftig mit dem Horn an dessen Rinde, riß die Erde auf und umrannte wüthend den Baum in der Erwartung, daß man herunter steigen würde. Dann ließ es seine Wuth an dem hohen Gras, Sträuchern und niederen Bäumen aus, welche es mit einer Ausdauer vernichtete, die zu bewundern war, denn bevor nicht Alles in Stücken vor ihm lag, ging es keinen Schritt

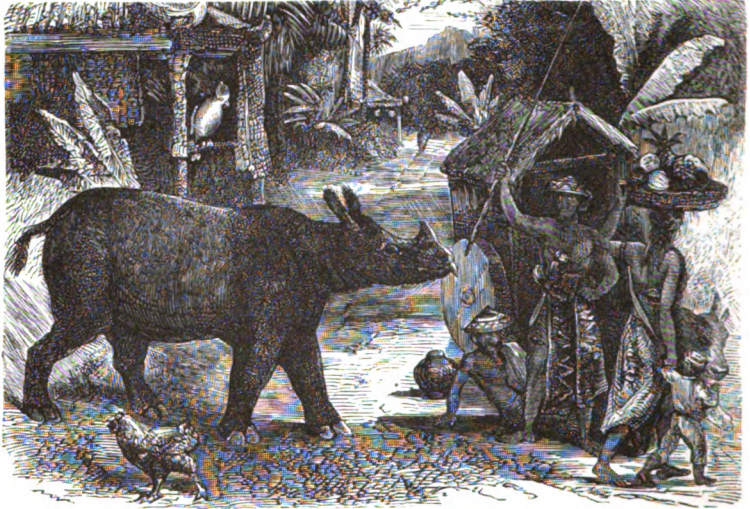


Indisches Nashorn.

weiter. Daß ein Mensch gegen ein mit solcher Kraft begabtes Thier nur ein Spielwerk sei, wurde den Geflüchteten immer klarer, und sie beschloßen, so lange auszuharren, als es möglich sein würde. Mit Sonnenaufgang zog es sich langsam zurück, indem es dann und wann stehen blieb und einen wüthenden Blick rückwärts warf. Als die erschrockenen Officiere nun herunter stiegen, konnten sie erst die Verheerungen, welche der nächtliche Ruhestörer angerichtet hatte, übersehen. Mehrere der Pferde waren gräßlich mißhandelt. Eines derselben trug einen Sattel, durch dessen gegerbtes Leder das Horn in den Rücken des Thieres gedrungen war. Zwei Rippen waren zerbrochen und eine große offene Wunde zeigte sich bei dem getödteten Pferde. Dieses Rhinoceros wurde später von einem Indier, welcher ihm langsam gefolgt war, als es sich zurück zog, erlegt, indem er ihm eine Kugel in die Weichen feuerte.

Die Jagd auf das Rhinoceros wird von den Indiern auf höchst einfache Weise getrieben, indem sie sich unter dem Winde zu nähern suchen und es mit den Dschingals, einer Art langer Flinten, welche eiserne sechslöthige schwere Kugeln schießen, tödten. Nur erfahrene und gewandte Leute können hierzu gebraucht werden. Selten werden Pferde dabei verwandt, da der Lauf des Rhinoceros so ungestüm, schnell und dabei ausdauernd ist, daß es wenig Vortheil bringt, beritten zu sein. Man lauert ihm besser an Orten auf, nach denen es zur Tränke geht, oder während es sich im Schlamm herum wälzt, bei welchen Beschäftigungen es seine gewöhnliche Vorsicht bei Seite setzt. Wie bereits erwähnt schützt der Schlamm das Thier gegen die Stiche der Insekten, und da er schnell trocknet und abfällt, vorzüglich an den Seiten und unteren Gliedmaßen, so ist das Rhinoceros oft beschäftigt diesen Ueberzug zu erneuern, sich also in Schlamm und Moorboden herum zu wälzen. Während es dies thut, ist es für Geräusch unempfindlich, das ihm sonst nicht entgehen kann, und für den Jäger ist dies der günstigste Augenblick, sich unbemerkt durch das hohe Gras heran zu schleichen und ihm eine tödtliche Wunde beizubringen, bevor das Ungeheuer die Gegenwart eines Menschen ahnt. Mit besonderer Geschicklichkeit und Sicherheit wissen die Indier hierbei zu Werke zu gehen. Zwei Jäger verfolgten einst die Spur eines Rhinoceros, und bemerkten, nachdem sie im Dschungel eingedrungen, am Geräusch, daß sie sich demselben genähert hatten. Zuerst stießen sie auf ein Junges, welches unweit der sich im Moorboden herum wälzenden Mutter graste, und beabsichtigten, es zu fangen. Dasselbe wollte entfliehen, wurde jedoch von dem einen Jäger am Schwanz fest gehalten, machte

aber durch sein Schreien das alte Rhinoceros auf die Gefahr aufmerksam. Der andere Jäger hatte sich schnell an dasselbe herangeschlichen und ihm zwei Kugeln glücklich beigebracht, so daß es sich gar nicht wieder erheben konnte und der dritten Kugel erlag. Das Junge wurde mit Stricken gebunden und trotz vielen Sträubens weggeführt.



Das javanische Nashorn.

Das javanische Nashorn hat ebenfalls nur ein Horn aufzuweisen, unterscheidet sich aber wesentlich dadurch, daß seine Hautoberfläche mit kleinen vieleckigen erhabenen Stellen versehen ist, aus deren Vertiefung wenige Borstenhaare hervorstehen. Der weniger massige Körper steht höher, und der leichter gebaute Schädel ist länger geformt. Diese Art bewohnt Java, lebt in kleinen Heerden und verbirgt sich bei Annäherung von Menschen. Die dichten Waldungen, in denen es sich vorzüglich aufhält, verläßt es des Nachts und geht nach bebauten Landstrichen, richtet aber unter den Kaffee- und Pfefferpflanzungen oft bedeutenden Schaden an. Gezähmt wird es sehr zahm, äußert durchaus keine Wildheit mehr und lebt mit anderen Hausthieren in ungestörter Eintracht. Es erreicht eine Länge von 10 Fuß und steht an den Schultern 4 Fuß hoch.

Das auf Sumatra heimische Nashorn hat zwei Hörner, von denen das vordere von mittler Größe, das hintere sehr kurz ist; die nicht besonders

starke, schwarze Haut ist mit rauhen Erhöhungen und dünnem Haar besetzt und tritt nur an den Schultern faltentartig hervor. Der Schädel ist bedeutend länger, als bei den bereits beschriebenen Arten. Die Wildheit



Das sumatranische Nashorn.

seiner Geschlechtsgenossen theilt es nicht, entwickelt überhaupt nicht den geringsten Muth, sondern flüchtet vor einem Hunde, und sobald sich ihm ein Mensch nähert, auf die schnellste Weise. An Gestalt und Größe gleicht es der javanischen Art.

Die nun folgenden Arten sind ausschließlich in Afrika, vorzüglich dem südlichen Theile, heimisch. Burchell vergleicht das schwarze Nashorn mit einem ungeheuren Schweine, hinsichtlich allgemeiner Form, mit Ausnahme der plumpen Füße, welche sich mehr denen des Elephanten nähern. Die schwarze, oft auch röthlich gelbbraune Haut ist ganz glatt und wird an den meisten Stellen von Kugeln durchbohrt, sofern sie, wie es gewöhnlich geschieht, in der Nähe mit starker Pulverladung abgeschossen werden. Das vordere Horn ist sehr spitzig, nach hinten gebogen und  $1\frac{1}{2}$  Fuß lang, das zweite kleiner und fast dreieckig gebildet. Der ganze Körper ist unbehaart, und nur Ohrenrand und Schwanzspitze haben Haare aufzuweisen. Es erreicht eine Länge von 12 Fuß und steht an den Schultern 5 Fuß hoch. Das Thier besitzt scharfe Gehör- und Geruchsorgane, wogegen das Gesicht sehr schwach ist. Mit großer Vorsicht müssen sich die Jäger an das Thier heranschieben, da, wenn es auch selbst nicht die Annäherung von Menschen bemerkt, diese doch von Vögeln entdeckt wird, welche sich auf seinem breiten Rücken niederlassen,



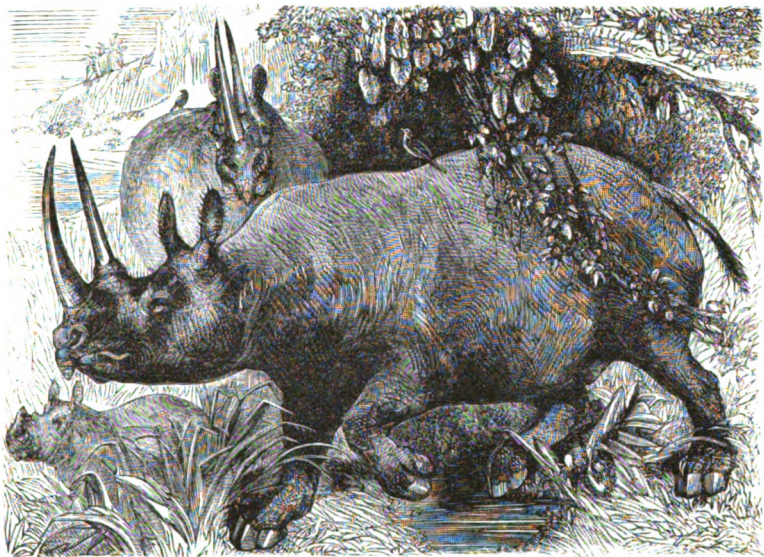
um die darauf sitzenden Zeden und anderes Ungeziefer zu verzehren. Der beste Freund des Rhinoceros, zugleich aber auch des Jägers hartnäckigster Feind ist besonders ein kleiner Vogel (*Buphaga Africana*), auch der Rhinocerosvogel genannt, welcher gewöhnlich auf dem ungeheuren Körper des Thieres sitzt, sobald es sich im Ruhezustande befindet. Fliegen die Vögel davon, so ist dies das Warnungszeichen, daß sich irgend ein verdächtiger Gegenstand nähert. Cumming versichert sogar, daß, wenn das Rhinoceros schlafte, die Vögel stark zwitscherten, um es aufzuwecken und, wenn das nicht hilft, ihm mit dem Schnabel in den Ohren herum pickten. So viel ist sicher, daß dann das Rhinoceros sich nach allen Seiten wendet und schnaubt, um zu wissen, ob Gefahr droht. Selbst wenn es sich nicht



Das schwarze Nashorn.

davon überzeugt, besitzt es Instinkt genug, um den Aufenthalt zu verändern. Es flüchtet wenn möglich vor den Angriffen, wird aber um so furchtbarer, wenn es verwundet ist, denn dann stürzt es sich wüthend auf seinen Feind, der unterliegen muß, sobald er nicht einige gut treffende Kugeln vortheilhaft beibringen kann. Die holländischen Ansiedler besitzen die hierbei erforderliche Ruhe und Besonnenheit im hohen Grade, und trifft eine Kugel ja nicht richtig, so wissen sie dem Angriff des Thieres durch plögliches geschicktes Ausweichen zu entgehen, daß es vorüberschießt und der Jäger Zeit hat, sein Gewehr wieder zu laden. Sind ihrer zwei, so verliert die Jagd für sie alle Gefahr, da diese nicht nur gute Schützen, sondern auch tüchtig eingeschult sind und sich vollständig auf einander verlassen können. Das

Fleisch des schwarzen Nashorns hat einen angenehmen, dem Rindfleisch ähnlichen Geschmack. Die in frischem Zustande in Riemen zerschnittene Haut wird zu Reitgerten und Peitschen (Schambocks) gedreht und dieselben bilden unter dem Namen Corbage einen Handelsartikel.



Keitloa-Nashorn.

Das Keitloa-Nashorn hat dieselbe Körperform, wie das schwarze, unterscheidet sich aber vorzüglich durch die fast gleichlangen Hörner, von denen das vordere etwas zurück gebogen, das hintere gerade ist. Die Oberlippe ist verlängert und vorstreckbar, Schnauze und Stirnregion ohne Falten, die Farbe schwarz. Die Augen haben einen böshaften Ausdruck und nehmen eine höchst unvortheilhafte Stellung ein, da das Thier nicht nach oben, wenig nach vorn sehen kann, was für den Jäger von großem Nutzen ist. Die Körperverhältnisse sind wie beim schwarzen Nashorn. Der Keitloa ist der wildeste, unbändigste unter seinen übrigen Geschlechtsgenossen und wurde vor nicht gar langer Zeit von dem englischen Naturforscher Smith im Innern Südafrikas, ungefähr 180 englische Meilen nordöstlich von Vittatu entdeckt. Die neueren Erforscher Afrikas machten seine Bekanntschaft öfter und bestätigten die Wildheit und das Gefährliche seiner Jagd. Die Eingeborenen (Bitschuanas) nennen den Keitloa auch zweihörniges schwarzes Rhinoceros und unterscheiden außer diesen bereits be-

schriebenen zwei Arten afrikanischer Nashörner noch den „Mucchocho“ oder das gemeine weiße und den „Kobaoba“ oder das langehörnte weiße Rhinoceros, welche man als Varietäten der stumpfnasigen Art betrachten kann. Burchell traf dasselbe in den, unübersehbare Ebenen bildenden Distrikten, oberhalb der Kapcolonie und gab die erste Beschreibung davon. Das stumpfnasige Rhinoceros ist das größte der ganzen Gattung, denn es erreicht eine Länge von 12 Fuß und die Schulterhöhe beträgt sogar 6 Fuß. Das vordere Horn ist sehr lang, wenig gebogen, spitzig, das hintere kurz, kegelförmig theilweis abgestumpft. Einen Hauptunterschied bildet die nicht vorstreckbare Schnauze, welche nebenbei von außerordentlicher Breite, sowie der Hals, welcher länger als bei allen bereits beschriebenen Arten ist und zwei tiefe bis auf die Brust gehende Falten zeigt. Der große, dicke Kopf ist von erstaunlicher Schwere, und Burchell versichert, daß vier Männer erforderlich waren, denselben zu erheben, und noch vier behülflich sein mußten, um ihn nach dem Wagen zu transportiren. Ohren und Schwanz sind behaart, und die Farbe der Haut ist bräunlich grau, bei den Varietäten gelblich und weißlich. Trotz seiner



Das stumpfnasige Nashorn.

außerordentlichen Größe zeigt dieses Nashorn weit weniger Wildheit, als die anderen Arten, und wird seines wohlschmeckenden Fleisches wegen eifrig gejagt.

### Eine Rhinocerosjagd.

Für den Europäer, selbst für den besten Jäger ist die Rhinocerosjagd stets äußerst gefährlich, wie vielfach bewiesen ist und von den meisten

Reisenden zugestanden wird. „Ich war eines Tages in einer Grube verborgen,“ erzählt der bereits erwähnte Reisende Andersson, „um auf das Rhinoceros Jagd zu machen. Nach kurzem Anstand erschien eine ganze Heerde bei einem nahen Sumpf. Indeß die Thiere waren unruhig, näherten sich mir mit der größten Vorsicht und witterten bei jedem Schritt, den sie vorwärts thaten. Sie waren auch noch zu fern, um eines derselben sicher treffen zu können. Ich stieg daher aus meiner Grube heraus und dachte sie zu überfallen, aber die ganze Heerde entfloh und zerstreute sich. Während



Andersson's Kampf mit dem Rhinoceros.

ich mich nach einem andern Versteck umsah und recht wohl das Mißliche meiner Lage begriff, bemerkte ich plötzlich ein sehr großes weißes Rhinoceros vor mir, das seinen Kopf durch die Zweige des niedern Gesträuches streckte und mich mit seinen großen wilden Augen anstierte; es zögerte auch nicht, sich mir zu nähern und kam bis ungefähr fünfzehn Schritte auf mich zu. Es stand gerade von vorne zum Schuß, und da ich eine so gute Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollte, so drückte ich, allerdings lebhaft erregt, los und traf es glücklich. Das Thier stürzte zwar nicht, aber ich glaubte, es würde seine Wunde nicht lange überleben und bald verenden.

Raum hatte ich wieder geladen, als ein anderes Rhinoceros von der Art Keitloa ankam, um aus dem Sumpfe zu saufen; auf die Art, wie es sich mir stellte, war es nun unmöglich, dasselbe zu tödten, und ich glaubte, es kampfunfähig zu machen, wenn ich ihm eines der Hinterbeine verwundete. Der dem Thier dadurch verursachte Schmerz brachte es in verzweifelte Wuth; es rannte auf seinen drei unverletzten Beinen auf mich zu und hätte mich sicher über den Haufen geworfen, wenn ich nicht mit Geschwindigkeit zur Seite gesprungen wäre. Ich sandte ihm eine zweite Kugel zu, die es jedoch nicht erreichte oder die dicke Haut nicht durchdrang. Gern hätte ich seinen Leiden ein Ende gemacht, da ich aber aus Erfahrung wußte, daß diese Thiere, so lange sie sich noch bewegen können, im angepöschenen Zustande höchst gefährlich sind, so verfolgte ich seine Spur nicht weiter, sondern nahm mir vor, nach einiger Zeit, während welcher mir weder Elephanten noch andere größere Thiere zu Gesicht kamen, der Spur des weißen Rhinoceros nachzugehen. Bald entdeckte ich auch das todte Thier; die Kugel war tief eingedrungen und hatte es gehindert, sich weit zu schleppen. Auf dem Rückweg zur Grube, wo ich mich zuerst postirt hatte, befand ich mich plötzlich dem schwarzen Rhinoceros gegenüber. Es hielt sich noch auf seinen drei Beinen, aber wie vorher nahm es abermals eine Stellung ein, die mich verhinderte, ihm eine tödtliche Kugel beizubringen. Ich versuchte es zu verschrecken, indem ich mit allen Kräften einen ungeheuren Stein nach ihm warf. Da raffte es sich denn auch zusammen, senkte den Kopf zur Erde, richtete sein Horn nach vorwärts und stürzte mit schrecklicher Wuth auf mich ein, indem es Wolken von Staub aufstampfte. Ich hatte nur Zeit zu feuern, und noch ehe ich mich flüchten oder zur Seite springen konnte, stieß mich der massive Körper des Ungeheuers um, und ich fiel zu Boden. Der Stoß war so heftig, daß mein Pulverhorn, mein Gewehr, mein Kugelsack und meine Mütze weit fortgeschleudert wurden; mein Gewehr flog wenigstens zehn Schritt weit. Gerade der wüthende und heftige Angriff des Thieres hatte mich gerettet, denn es verlor im Weiterstürzen das Gleichgewicht, überstürzte sich und wühlte sich mit dem Kopf tief in den Sand. Der Sturz war so heftig, daß die ganze Schnauze durch die Wucht des fallenden schweren Körpers in die Erde gebohrt wurde, und nur das vorderste Horn hinderte ein tieferes Eindringen. Eben im Begriff sich wieder aufzuraffen, versuchte ich, mich den Hinterfüßen zu nähern, doch schlug das Thier wüthend um sich, warf mich von Neuem um und bearbeitete mich mit seinem Horn, indem es mir das rechte Bein

bis zum Kniee hinauf aufriß; zu gleicher Zeit versetzte es mir mit einem Vorderfuß einen solchen Schlag auf die Schulter, daß ich zusammenbrach. Ich verlor auf kurze Zeit das Bewußtsein, und als ich wieder zu mir kam, fühlte ich einen Theil des schweren Thierkörpers auf mir liegen. Das Rhinoceros war inzwischen verendet, und ich erhob mich mühsam und bedeutend blutend, um meinen Diener, einen Mulatten, aufzusuchen, den ich auch bald fand und der mich verband. Es dauerte Wochen, bevor ich mein kaltes Blut wieder erlangte, und in der ersten Zeit nach diesem unglücklichen Abenteuer ging ich stets mit großer nervöser Aufregung auf die Jagd. Nichtsdestoweniger habe ich seit diesem denkwürdigen Tage noch viele dieser Thiere glücklich erlegt.“

### Ein Kampf zwischen Rhinoceros und Löwen.

Ein englischer Officier, welcher längere Zeit am Kap seinen Aufenthalt hatte, erzählt folgendes Abenteuer:

„Einst hatte ich mich auf der Antilopenjagd zu weit von meinen Gefährten entfernt, und ich hätte mein braves Pferd nicht ferner angestrengt, wenn ich nicht sicher geglaubt hätte, noch Wild zu erlegen. Ein Theil der zersprengten Heerde war einer Hügelkette entlang gelaufen, welche sich bis zu steilen unzugänglichen Felsen erhob, und die Antilopen konnten mir nach meiner Ansicht nicht entgehen. Leider gestaltete sich aber die Sache anders, denn als ich noch ziemlich entfernt war, bemerkte ich, daß die Felsen durch eine Schlucht getrennt wurden. Die Heerde war durch dieselbe entwichen und mußte genaue Kenntniß davon gehabt haben, da sie sonst schwerlich ihre Richtung dahin eingeschlagen haben würde. Die Neugier ließ mir aber keine Ruhe, und mein todtmüdes Pferd mußte mich noch bis zur Schlucht tragen; dort angelangt überließ ich es der wohlverdienten Ruhe und ging zu Fuß weiter. Noch keine 10 Minuten hatte ich zurückgelegt, als ich ein tiefes Brunzen vernahm, welches stark an dem Felsen wiederhallte und mir nicht das erstemal zu Ohren kam, denn ich erkannte es deutlich als von einem Rhinoceros herrührend. Diese Entdeckung war mir höchst erfreulich, und schon hatte ich die Antilopen vergessen. Ich wollte zurückkehren, um meine schwere Büchse, welche ich am Sattelknopf meines Pferdes hatte hängen lassen, zu holen und mich mit Schießbedarf von schwererm Kaliber zu versehen. Dazu war aber keine Zeit mehr,

denn das enorme Thier schien meine Nähe bereits gewittert zu haben und kam nach mir zu gerannt. Anfangs sah ich das Gefährliche meiner Lage nicht ein, denn ich hatte schon früher solche Jagden mit Glück mitgemacht, aber es



Schwarzes Nashorn, von einem Löwen überfallen.

war zu berücksichtigen, daß ich dabei ein gutes Pferd ritt, während ich mich jetzt auf ebener Erde befand, ferner, daß ich mein Gewehr nicht zur Hand hatte und daß ich auf mich allein ohne jeden Beistand angewiesen war. Das Rhinoceros hatte sich, während ich diese sich für mich nicht sehr günstig herausstellenden Betrachtungen anstellte, immer mehr genähert

und es galt jetzt, einen Entschluß zu fassen. Guter Rath war theuer. Der erste Gedanke, welcher mir beikam, war der, an dem Felsen in die Höhe zu klettern und dem Thiere so aus dem Wege zu kommen. Wahnsinniger Einfall! Nicht eine Raqe hätte hinauf klettern können, so schroff waren die Felswände. In der Schlucht selbst mich zu verbergen, war nicht möglich, kurz es blieb mir nichts übrig, als die Flucht zu ergreifen. Ich that es, aber das Rhinoceros kam mir immer näher und mußte mich einholen, bevor ich mein Pferd erreicht hatte. Die einzige Waffe, welche ich bei mir hatte, war mein Jagdmesser, also ebensogut als nichts, denn was kann so ein Instrument gegen die dicke Haut eines Nashorns. Meine Hoffnung bestand darin, daß, obschon das Thier meine Nähe gewittert, es mich vielleicht noch nicht gesehen habe. Der Gesichtssinn ist am wenigsten bei dieser Rhinocerosart entwickelt, denn, obgleich die kleinen Augen scharf sind, so ist ihre Stellung doch der Art, daß es nicht Alles übersehen kann, und daß es mich noch nicht bemerkt hatte, schien daraus hervorzugehen, daß das Thier seinen Lauf nicht beschleunigte. Plötzlich stand es still, zuckte mit den Ohren und bewegte den kleinen Schwanz. Ein noch heftigeres Grunzen, welches das Ungethüm von sich gab, bestätigte, daß es mich jetzt entdeckt hatte, und nach einer drohenden Stellung stürzte es auf mich, als wenn es mit einem langjährigen Feind zu thun hätte. Meine Kaltblütigkeit verließ mich nicht; ruhig sah ich seiner Ankunft entgegen, und in dem Augenblick, wo es den Kopf senkte, um den gefährlichen Streich nach mir zu führen, sprang ich gelenkig bei Seite, so daß das bössartige Thier vor mir vorbei schnellte. Ich hatte dieses Mittel zufällig von einem tüchtigen Jäger erzählen hören und es bewährte sich. Nun begann ich zu entfliehen, aber bald war mir das Rhinoceros wieder auf den Fersen und hatte mich erreicht. Wüthend rannte es auf mich zu, und es blieb mir nichts übrig, als ihm auf dieselbe Weise aus dem Wege zu gehen, was mir auch gelang. Mein Gegner schien aber durch die Wiederholung dieses Manövers Uebung in der Sache zu erlangen, und beim dritten Angriff auf mich, sprang es seitwärts und hätte mich fast erreicht. Ich sah ein, daß ich auf die Länge der Zeit dies nicht durchführen konnte, um so weniger, da mich die Anstrengung ermattet hatte, und ich mußte mich daher nach einem andern Rettungsmittel umsehen. Es bot sich denn auch dar, denn durch das Hin- und Herlaufen war ich weiter in der sich erweiternden Schlucht vorgebrungen und mein Auge fiel auf einen Felsenvorsprung, welcher sich nach der Erde zu herabsenkte. Im Nu hatte ich mich mit kräftigem Arm hinauf



gezogen, und als mein Feind anlangte, stand ich bereits oben und konnte ruhig das tobende Thier betrachten. Es streckte sich, um mich zu erreichen, konnte aber mit seiner gräßlichen Schnauze nur bis an den Felsenrand gelangen, und ich athmete leichter auf, als ich sah, daß ich nun geborgen war. Jetzt nahm ich mir die Muße, meinen Feind genauer zu betrachten. Das Thier war mit schwarzer runzlicher Haut bedeckt, von den beiden Hörnern war das vordere größer und zurück gebogen, ein langer Hals trug den großen Kopf, kurz es war das schwarze Nashorn, eines der wildesten der ganzen Gattung, mit dem ich es zu thun hatte. Wie rasend rannte das getäuschte Thier hin und her, der Schaum lief ihm aus der Schnauze, und das Grunzen ging in ein heftiges Geschrei über. Dabei suchte es wiederholt mich zu erreichen, sodasß ich meiner Sicherheit halber mich noch etwas höher zurückzog. Da es sah, daß seine Anstrengungen zu nichts führten, so lief es unterhalb des Felsvorsprungs hin und her und suchte seine Wuth an dem Moos und den Flechten auszulassen, welche es mit seinen Hörnern herunterriß. Diese Gewohnheit, welche der ganzen Gattung eigen ist, äußerte sich noch mehr an einigen hübsch gewachsenen Sträuchern, welche auf der andern Seite der mir gegenüber befindlichen Felsenwand wuchsen, und gegen dieselben richtete es nun seine ganze Wuth. Mit gesenktem Kopfe stürzte es sich gegen diesen neuen Feind und verwüstete diese Sträucher derart, daß der Boden in kurzer Zeit mit Zweigen und Blättern besäet war, welche es zornig mit seinen unförmlichen Füßen zertrat. Dabei gab es diese heftigen, gereizten Töne fortwährend von sich, und ich konnte mir von meinem sichern Punkte aus eine deutliche Idee machen, wie es mir ergangen wäre, wenn ich mich nicht hätte retten können. Trotzdem das Rhinoceros seine Zerstörungswuth an den Gesträuchen noch nicht gefühlt hatte, wandte es sich wüthend nach dem Fuß des mich schützenden Felsens und suchte denselben zu untergraben. Ziemlich eine halbe Stunde lang wühlte es den Erdboden auf, und nachdem es sah, daß dies auch nichts half, legte es sich hin, als wenn es eine förmliche Belagerung auf mich abgesehen hätte, ohne mich aus den Augen zu verlieren. Ich ging auf dem Vorsprunge hin und her, aber das Nashorn erhob sich auch, befürchtend, daß ich entinnen könne, und warf sich dicht unter mir hin. Unter diesen Umständen konnte ich kaum zweifeln, daß mein Belagerer nicht die Absicht hatte, mich sobald aus dem Garne zu lassen, und ich mußte daher darauf bedacht sein, mich von ihm zu befreien. Mein Gewehr war klein, aber weittragend, und ich wollte einen Versuch machen, dem Nashorn einige

Kugeln in die Augen zu jagen, denn durch die Haut wären sie ihrer Kleinheit halber schwerlich gedrungen. Wer beschreibt aber meinen Schreck, als ich den Kugelbeutel vermißte. Durch das fortwährende Laufen, Springen und Ausweichen konnte ich ihn nur verloren haben. So war auch diese Aussicht dahin und ich mußte mich nun hinein fügen, so lange in meiner unfreiwilligen Stellung zu verharren, bis das Rhinoceros von Hunger oder Durst geplagt sich entfernen müßte, worüber möglicherweise die Nacht heran kommen konnte. Uebrigens entwickelte sich bei mir bereits eine ziemliche Trockenheit des Gaumens, und es war zu befürchten, daß ich noch früher als mein Feind den Mangel an Wasser empfinden würde. Ich mußte also versuchen zu entkommen. Aber wie dies zu ermöglichen, ohne meinem lauernden Feinde als Opfer zu fallen? Hätten meine Gefährten nur meine Lage gewußt, mit welcher Freude hätten sie mir beigestanden! Unter diesen nicht sehr tröstenden Bemerkungen sah ich mich nach allen Seiten um, und dabei bemerkte ich, daß der Felsvorsprung, wenn auch nicht viel hervorstehend, aber doch ungefähr eine viertel Elle breit weiter fortlief. Die Felswand ging dann in einem Bogen, so daß ich nicht sehen konnte, wie dieser allerdings sehr schmale Pfad endigen würde; aber in meiner Lage blieb mir nichts übrig, als Alles zu versuchen. Vorsichtig schritt ich mit festem Fuß langsam weiter vorwärts, denn Ausgleiten hätte mich meinem Feinde überliefert, welcher sofort, als er bemerkte, daß ich mich entfernte, sich erhob und mir mit verdoppelter Wachsamkeit folgte. Ich hatte glücklich die Stelle erreicht, wo die Felswand ihre Biegung begann, und sah zu meiner Freude, daß der Felsensteig sich etwas verbreiterte und in einer Grotte endigte. Ich dachte daran, daß ich mich nun wenigstens den Augen meines Feindes verbergen könnte, und daß er mich dann vergessen würde. Schon wollte ich rüstig darauf losschreiten, als ein dumpfes Gebrüll mich davon zurück schreckte. Zur gleichen Zeit sah ich im Dunkel sich etwas darin bewegen, und nach den Umrissen, welche meine erstaunten Augen auffaßten, schien es ein Löwe zu sein. Ein heftiges in der Schlucht wiederhallendes Gebrüll ließ meine Vermuthung außer allen Zweifel, und erschrocken trat ich zurück, um hinter der Felswand Schutz zu suchen. Das Rhinoceros hatte das Gebrüll ebenfalls vernommen und darauf mit dem frühern heftigen Schrei geantwortet, der Löwe aber, welcher die Nähe des Thieres gewittert hatte, erschien am Eingang der Grotte, indem er seinen Feind zum Kampf mit grimmigem Brüllen und zornigem Gesicht herausforderte. Das Nashorn hatte jetzt seine Aufmerksamkeit von mir weg und dem neuen unerwarteten

Feinde zugewandt. Einige Secunden standen beide Gegner sich mit wüthen- den Blicken messend, aber das Nashorn, jedenfalls etwas eingeschüchtert, zog sich zurück und äußerte wenig Neigung, mit dem ihm Ueberlegenen anzubinden. Aber der in seiner Ruhe gestörte Löwe schien nicht gelaunt zu sein, dies ungestraft vorüber gehen zu lassen. Kampfbereit schüttelte er die Mähne, schlug mit dem Schweif die Seiten seines kräftigen Körpers und brüllte, daß es laut dröhnend in der Schlucht widerhallte. Indem er die Glieder reckte, sodas er bis an die äußerste Felsenspiße gelangt war, sprang er in einem großen Saße kühn nach seinem Gegner und saß plötzlich auf dem breiten Rücken des Nashorns. Ich glaubte schon die scharfen Krallen durch die Haut meines Feindes bringen und mit seinem Blute den Kampfplatz gedüngt zu sehen, aber trotz der ungeheuren Kraft, welche der Löwe anzuwenden schien, brachte er der festen Haut des Dicksäuters kaum einige Verwundungen bei. Seine Krallen vermochten nicht tiefer einzubringen und der Löwe konnte sich nicht fest auf dem Körper halten, sodas er den Anstrengungen, welche das Rhinoceros machte, um sich von ihm zu befreien, auf die Dauer nicht widerstehen konnte und förmlich abgeschüttelt wurde. Wiederholt wollte der Löwe auf seinen Gegner springen, um die verlorene Position wieder zu gewinnen, aber der Letztere hatte sich schnell herumgedreht und stand ihm, seine Hörner zeigend, kampfbereit gegenüber, um ihm dieselben in den Leib zu bohren. Dennoch wollte der Löwe im heftigen Grimme auf das Rhinoceros einbringen, aber die drohende Waffe, welche ihm allseitig entgegenstand, hinderte ihn, seitwärts oder von oben beizukommen. Die beiden Kämpfer standen sich so einige Minuten gegenüber, bald rechts bald links, bald vorwärts, bald zurück sich bewegend, aber keiner von beiden wagte einen Angriff. Ich glaubte bestimmt, daß der Löwe nicht warten würde, aber zu meiner Verwunderung fletschte er noch einmal heftig mit den Zähnen, machte einen großen Seitensprung und entfloß in größter Eile in die Ebene. Das Rhinoceros verfolgte den Feigen in schnellem Trab, und bald verschwanden beide, hinter einigen bewachsenen Hügeln, meinen Augen. Ich hatte keine Lust, mich von dem Ausgang dieses Kampfes, so spannend er auch war, näher zu überzeugen, sondern war froh, von meinem Feinde befreit zu sein, und lief, so schnell ich vermochte, die Schlucht zurück nach meinem Pferd, welches ich wohlbehalten vorfand, und das mich bald zu meinen Gefährten zurück trug.“

---